Neue Schweizer Bücher

Autor(en): **M.W.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fuß, und atemlos lauscht man der Stimme des Muezzins draußen auf dem Minarett: „Es ist kein Gott als Gott, und Mohammed ist sein Knecht und sein Gesandter!“

Wer die Straßen Brussas durchwandert, trifft hin und wieder auf runde Steinbauten mit flachen Kuppeln, die Türben oder kleinen Moscheen ähnlich sehen; das sind Badehäuser. Die großen öffentlichen Badeanlagen, die den Ruhm der Stadt begründet haben, liegen draußen in Vorgärten mitten im Grünen. Sie erhalten ihr Wasser von sechs heißen schwefel- und eisenhaltigen Quellen, die am Olymp entspringen und Temperaturen bis zu 82 Grad Celsius aufweisen. Ihre Wirkung soll denen von Gastein gleichkommen. Sie erfreuen sich von seiten der Bevölkerung eines lebhaften Zuspruches. Fortwährend kommen auf den breiten Zufahrtsstraßen die „Badegäste“ angefahren. Man begegnet auch großen oder kleinen Gruppen türkischer Frauen mit ihren Kindern, die nach angestrengter Tätigkeit im Badehaus gut verpackt ihren Häusern zueilen, um daheim den wohlverdienten „Keff“ zu halten. Ein Bad zerfällt in mehrere Abteilungen. Der Auskleideraum ist mit bunten Kacheln geschmückt. Den Marmor des Fußbodens bedecken weiche Matten und warme Teppiche, an den Wänden laden breite Divans zur Ruhe ein. Hier läßt sich's nach den Strapazen des Bades bei Kaffee und Zigaretten gemütlich Siesta halten. Behaglich in seinen weißen Burnus gehüllt, betrachtet man nicht ohne Schadenfreude die Aermsten, die noch von derben Fäusten frottiert und massiert werden. Die Badenden halten sich in zwei anderen Räumen mit allmählich gesteigerter Temperatur auf; hier strömt aus zahllosen Röhren das warme Wasser in marmorne Becken. Und schließlich dringen die Tapfersten bis zur wärmsten Halle vor, wo auch das Schwimmbassin sich befindet. In dieser Miniaturhölle ist es so heiß, daß einem sofort der Schweiß aus allen Poren tritt und man das Gefühl hat, als werde man im nächsten Augenblick selber zu Dampf verwandelt sein.

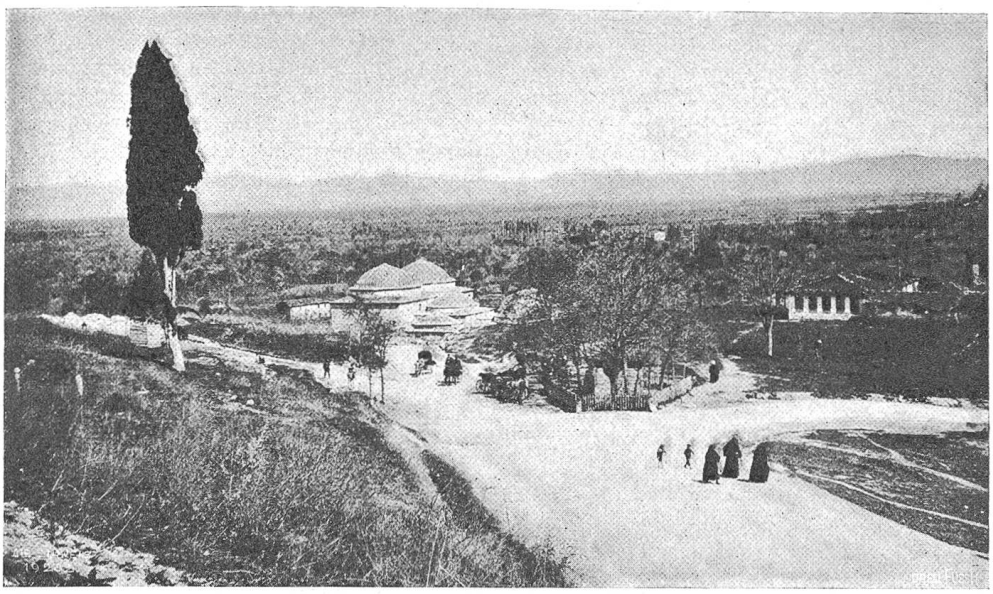
Die heißen Quellen von Brussa könnten Weltruf haben, wenn sie dem internationalen Publikum leichter zugänglich gemacht würden. Damit wäre aber auch der ursprüngliche Glanz der alten Sultansstadt dahin. Bahnhofsportiers, Automobile, Hotels „ersten Ranges“ träten in den Vordergrund, und allmählich könnte es noch so weit kommen, daß nur die Herren Oberkellner Eintrittskarten für die Moscheen abzugeben berechtigt wären. Muß man es doch heute schon erleben, daß an den schönsten Punkten dieser stillen Stadt grelle Plakate der Welt verkünden, wo man in Stambul die besten Schuhe und die billigsten Kleider kaufen kann. Wer die Wunder des alten Orients liebt, hegt den Wunsch, daß es Brussa noch lange vergönnt sein möge, den Dornröschenschlaf zu halten.

Max Larsen, Konstantinopel.

Neue Schweizer Bücher.

Als vor Jahren ein deutscher Verleger eine schweizerische Novellensammlung erscheinen ließ, gab er ihr den herbklaren Titel „Unterm Firnelicht“ und ließ einen vereisten, hochragenden Gipfel auf den Umschlag zeichnen. Allein der Zufall wollte es, daß der Inhalt des Buches, darin sich mehr Leidenschaft, Schwüle, Bedrängnis, Glut und Grauen als Bergesstille und Gipfelklarheit geltend machten, recht schlecht zu seinem Aeußern paßte. Anders verhält es sich mit dem Band Schweizererzählungen, den unser Schriftstellerverein heuer als erste Gabe dem Schweizervolke vorlegt*). Ein früchteschweres Apfelbäumchen vor freundlich gelagertem schneebehangenem Berg zeigt der Umschlag über dem gewichtigen Wort „Schweizererde“, und Symbol und Titel entsprechen hier ganz dem Inhalt: es sind wahrhaft reife Früchte, die uns da neun unserer hervorragendsten Dichter bieten, und irgendwie sind sie alle der Schweizererde entsprossen. Denn nicht allein auf Schweizerboden spielen diese Geschichten, was wichtiger ist, sie leben von Schweizerluft, vielleicht die eine Erzählung von Heinrich Federer ausgenommen; denn da geschieht das Merkwürdige, daß man meint, diese leidenschaftliche, in christlichem Heroismus und erschütternder Gefühlszartheit sich lösende Geschichte sei ursprünglich in Federers anderer Dichterheimat erwachsen, irgendwo in Umbriens karger Gebirgswelt, sodaß sie nun im Schweizer-

*) Schweizererde, Erzählungen, herausgegeben vom Schweizerischen Schriftstellerverein. Frauenfeld, Druck und Verlag von Huber & Co., 1915.



Brussa Abb. 7. Ein öffentliches Bad.

bauernhause ein etwas verpflanztes Dasein führe. Aber das Wichtigste ist, daß diese neun Erzählungen im tiefsten Sinne, in Auffassung und Ausdruck schweizerisch sind, allesamt, sodaß einer leicht in Versuchung kommen könnte, diesen Band als ein echtes Dokument nach dem spezifisch Schweizerischen in unserer Dichtung zu befragen. Vielleicht würde er zunächst das ehrliche Uebereinstimmen von Umschlag und Inhalt des Buches als schweizerisch vermerken und dann an den neun Erzählungen diese gemeinsamen Züge herausfinden: den starken Sinn für das Tatsächliche und Wirkliche, die Ablehnung alles dessen, was man als romantisch bezeichnet, die reife, abgeklärte Beurteilung der menschlichen Dinge und dann die tüchtige Art, so ein Kunstwerk ordentlich zu fügen und zu richten wie ein Gebäude mit gutem Fundament und starken Stützen, und das Bedürfnis, diesem Bau seine vollendende Spitze in der Weise zu geben, daß sie zum Aufschauen mahnt und zu guten, ersprießlichen Ausblicken. Und schließlich das Gemeinsame der Sprache, dieser starken, bildkräftigen, unverbrauchten Sprache, der man es mit Wonne anfühlt, daß sie nicht Sondergut eines Dichters, sondern vom Dichter glücklich gehandhabtes Allgemeingut eines Volkes ist.

Dem Leser freilich wird zunächst weniger das Gemeinsame dieser Erzählungen, das man wohl als „schweizerisch" bezeichnen könnte, auffallen, als das, was sie voneinander scheidet; denn es sind neun völlig gesonderte Temperamente und neun gar eigene Köpfe, die sich da im Namen und zu Nutzen einer gemeinsamen beruflichen Aufgabe zusammengefunden haben. Und so verschieden nach Stoff und Stil sind auch die neun Erzählungen. Meisterwerke knapper, auf das Wesentliche beschränkter Darstellungskunst und unverzierter Tatsächlichkeit im Sinne der großen französischen Naturalisten sind die — fast möchte man sagen — novellistischen Studien von Jakob Boßhart und C. F. Ramuz, und besonders der Deutsche der beiden Dichter gibt uns Einblicke in die Enge und verbrecherhafte Gemeinheit der rechnenden Bauernseele, die eines Zola würdig wäre, ganz im Gegensatz zu Heinrich Federer, der es unternimmt, in seiner heißbewegten Novelle durch die Herzensgüte braver Menschen in der Seele des ruchlosen Verbrechers die edeln, zur sühnenden Tat führenden Empfindungen zu erwecken. Voller dichterischer Belebung, wenn auch für seine Art nicht besonders charakteristisch, ist Simon Gfellers beziehungsreiches Drama aus der Vogelwelt. Die Geschichte einer großen rührenden Liebe zwischen schlichten Menschen erzählt Ernst Zahn in seiner klaren, wohlbemessenen Kunst, bei der einem immer gleich so weit wird um die Brust und so hell vor den Augen, weil man da feste, untrügliche Wege wandelt, die einen auf kurzer Strecke viel erleben lassen, und weil man eine reine und klärende Luft atmet. Mit viel, oft derbem und auch etwas grausamem Humor erzählen Alfred Huggenberger und Meinrad Lienert die Liebesirrfahrten bäuerlicher Freier, während Josef Reinhart seine beseelte und fein beseelende Kunst dem herrlichen Thema der Liebe zur eigenen Scholle leiht und Johannes Jegerlehner dem Problem der Fremdenindustrie in seinem famosen „Hackbrettler" eine originelle Beleuchtung ge-

währt. Kurz, es ist ein rechtes reiches Meisterbuch, was der Schweizerische Schriftstellerverein uns hier bietet, und wenn man nun aus Robert Faesis klargedachtem Vorwort, darin Aufgaben, Ziele und Pflichten von Schriftstellerverein und Publikum verstandsam und einleuchtend dargetan werden, vernimmt, daß es vom Erfolg dieses Erstlings abhängt, ob noch weitere Bände erscheinen können, wird man hoffentlich nicht zögern, das Seine zur Wahrung solchen Erfolges zu leisten. Denn es ließe sich aus unserm schweizerischen Dichterflor noch mancher wertvolle Strauß zusammenbüscheln, von denen jeder ein ganz besonderes und ganz anderes Gesicht zeigte, und eine Reihe solcher Bände zusammen würden eine schweizerische Eigenbibliothek darstellen, darum wir zu beneiden wären. M. W.

Zu den drei farbigen Kunstbeilagen.

Zum Bildnis von General Wille. Die Form als farbige Erscheinung und als Ausdruck von Energien ist das Problem, das den wirklichkeits- und farbenfrohen Zürcher Künstler Johannes Weber von jeher am heftigsten beschäftigte. Seine ganz in Sonne und Farbenpracht getauchten Landschaften, seine famosen kraftvollen Pferdestudien zeugen dafür, vor allem aber seine Bildnisse. Was sich bei der Betrachtung des äußern Menschen dem alltäglichen Auge am meisten entzieht, die Fülle der farbigen Möglichkeiten und Wirklichkeiten des Inkarnates und die Spiegelung innerer Kräfte offenbaren seine lebendigen Porträte. Es ist deshalb begreiflich, daß ihn das Bildnis des Mannes mit dem mächtigen, in Sonne und Wind gefärbten Feldherrenkopf und mit dem mächtigen Feldherrnwillen besonders anziehen mußte. Mehrfach hat Johannes Weber General Wille gemalt; die Oelstudie, die unsere Kunstbeilage zeigt, ist deshalb so bedeutend, weil sie ihre Farbigkeit fast ohne Zuhülfenahme des Waffenrockes einzig aus dem koloristischen Reichtum des interessanten Kopfes mit den scharfblickenden blauen Augen, der hellen Stirn und dem vollblütigen Antlitz schöpft und weil sie die grandiose Willenskraft und überragende Intelligenz unseres Generals so gesammelt und eindrücklich darstellt, daß dieses Bild nicht nur als getreues Porträt imponiert, sondern geradezu als Symbol anmutet jener eisernen zielsichern Kraft, die Stellung und Schicksal unseres Vaterlandes in dieser schwersten Zeit bestimmt. M. W.

Zürcher Kantonal-Militär. Die beiden Kunstblätter, gezeichnet „J. J. Sperli" und „J. J. Sperli, Vater und Sohn", sind in selten gewordenen Exemplaren in der Größe von 32/45 cm erhalten und werden in der Regel als „Aquatintablätter" in den Verzeichnissen aufgeführt, während vielleicht die Bezeichnung „illuminierter Stich" hier eher am Platze wäre. Sie besitzen neben dem militärischen Interesse und der rein künstlerischen Bedeutung auch einen lokalen, baugeschichtlichen Wert als Darstellung der Umgebung des heutigen Paradeplatzes um die Jahre 1820 und 1830. Auf dem ältern Bilde herrschen neben dem Genie die blauen Uniformen der Infanterie vor. Das Bild ist aufgenommen worden vor dem Bau der Poststraße, des Posthauses, des Hotel Baur en ville ꝛc. Links steht das Artillerie-Zeughaus „Feldhof", dann das „große gelbe Zeughaus" (mit Treppengiebeldach und Blick in die Zeughaus-, bezw. Waaggasse); rechts neben der Tiefenhoflinde der Werkhofturm. Den Abschluß des Paradeplatzes bildet der Tiefenhof in seiner ältern Gestalt; das Häuschen vor der Tiefenhoflinde kam beim Bau der Poststraße weg. Auf dem zweiten Bild — Kavallerie und Artillerie auf demselben Platz — steht an der Ostseite des Paradeplatzes das Hotel Baur en ville, ihm gegenüber das (später um zwei Stockwerke erhöhte und „Zentralhof" genannte) Posthaus. Die Tiefenhoflinde ist freigelegt und in den Bürklischen Garten mit eingefriedet, gehört aber der Stadt. — Von dem Zeichner, Maler und Kupferstecher Johann Jakob Sperli, geb. 1770 in Kilchberg, gest. 1841 in Zürich, führt das Schweizer Künstlerlexikon (Artikel von H. Appenzeller) die in den Sammlungen der Zürcher Kunstgesellschaft und des Landesmuseums aufbewahrten „Aquatintablätter", darunter auch die beiden hier reproduzierten, einzeln auf. Der Sohn J. J. Sperli, geb. 1815 in Außersihl, tödlich verunglückt als Zugführer in Winterthur 1868, wird auf dem zweiten, vielleicht auch erst nach 1830 entstandenen Bilde als Mitarbeiter des Vaters genannt, von dessen Kunst in Technik und Auffassung die seinige sich kaum wesentlich unterschied. Würden nicht einige der erhaltenen Kunstblätter ausdrücklich die Bezeichnung „J. J. Sperli, Sohn" tragen, so wüßte man kaum, daß auch er in Kupfer gestochen hat. S. Z.